

können. Der Kunde hat auch nichts davon gesagt.“

Andere kritische Bemerkungen des Fernseh-Sachverständigen suchten die Mercedes-Sprecher durch den Hinweis zu entschärfen, daß die nicht ausgeführten Arbeiten nicht zum Kundendienst gehörten. Ein weiteres Mercedes-Argument: Bei dem Test-Auto habe es sich um ein altes, verkommenes Fahrzeug gehandelt. Dazu Chefredakteur Hammerschmidt: „Dann hätte die Werkstatt es ablehnen müssen, die Inspektion vorzunehmen.“

Die Mercedes-Leute wären über die Panne vielleicht großzügiger hinweggegangen, wenn mit Werkstätten-Chef Staudt nicht gerade ein Paradeferd ihres Kundendienstes kritisiert worden wäre. Grollte Kundendienst-Pfeiffer: „Wenn ihr wenigstens einen faulen Bruder aus der Provinz abgeschossen hättet...“ Mercedes-Warter Staudt beantragte eine Einstweilige Verfügung,



Kundendienst-Tester Hammerschmidt
„Es stimmte nirgendwo!“

in der dem Süddeutschen Fernsehen untersagt werden sollte, die Sendung zu wiederholen.

Unterdes hatte der Süddeutsche Rundfunk den Mercedes-Test auch im „Magazin der Woche“ über alle bundesdeutschen Sender ausgestrahlt. Die Fernsehleute konnten daher leichten Herzens erklären, daß sie ihre Sendung nun nicht mehr zu wiederholen gedächten. Die Einstweilige Verfügung wurde nicht erlassen.

Während Daimler-Benz noch mit dem Süddeutschen Rundfunk haderte, rief ein Wissenschaftler des Werkes bei Chefredakteur Hammerschmidt an und beglückwünschte ihn zu seiner Sendung.

Solche Bildschirm-Peinlichkeiten, begründete der Mercedes-Forscher seine Gratulation, könnten vielleicht auch die deutsche Automobilindustrie dazu bringen, mehr Mittel und Mühen an ein Konstruktionsziel zu wenden, das bislang vorwiegend amerikanische Werke verfolgen: an die Entwicklung wartungsfreier Kraftwagen.

FILM

RUSSLAND

Nackte und Tote

Ein Trupp gefangener Rotarmisten liegt auf dem Bauch in der Steppe. Schwerebewaffnete Schergen der Koltshak-Soldateska halten die Bolschewisten mit ihren Flintenläufen nieder; andere ziehen ihnen die Stiefel aus.

Während die meisten der Gefangenen das Gesicht ins Gras pressen oder nur furchtsam um sich blicken, lacht einer, mit dem Gesicht eines Bauern, breit und gemütlich in die Kamera.

Von einem Exekutionskommando werden die Bolschewisten, jeweils zu dritt, an den Rand einer Grube geführt. Die Exekuteure feuern — die Rotarmisten stürzen, tödlich getroffen, zu ihren bereits durchlöchernten Kameraden ins Grab.

Als der rote Soldat mit dem Bauerngesicht am Massengrab steht, lacht er noch immer. In seine wegwerfende Handbewegung kracht die Salve — seine Mütze fliegt hoch, der Soldat kippt rücklings in die Grube.

Derart eindrucksvolle Bilddokumente über das Massaker des rot-weiß-russischen Bürgerkriegs während der Jahre 1918 bis 1921 kommen dem westdeutschen Kinogänger jetzt erstmals zu Gesicht. Sie sind in dem abendfüllenden Dokumentarfilm „Vom Zar bis Stalin“ enthalten, den der Westberliner Journalist Peter Rosinski und der Westberliner Filmkaufmann Raphael Nussbaum zusammengestellt haben. Am Freitag dieser Woche wird der Film in Bremen uraufgeführt.

Das Filmdokument soll demonstrieren, wie „ausgerechnet im tief religiösen Rußland die bolschewistische Revolution durch Lenin und Trotzki möglich und schließlich durch Stalin korumpiert wurde“.

Die ausschließlich dokumentarischen, zum Teil öffentlich noch nie gezeigten Filmaufnahmen reichen vom höfischen Zeremoniell im Jahre 1905 bis zum XXII. Parteitag der KPdSU im Jahre 1961 und enthalten eine Fülle erstaunlicher Sequenzen:

- ▷ Zar Nikolaus II. beim Nacktbaden mit seinen Offizieren; das Gesäß des Zaren in Großaufnahme;
- ▷ der Zarewitsch beim Pferdchenfüttern, wobei zwei Offiziere ständig bemüht sind, die Hand des kleinen Bluters mit einer Serviette vom Pferdespeichel zu säubern;
- ▷ die jugendliche Großfürstin Anastasia beim Rollschuhlaufen an Bord einer Jacht im Hafen von Odessa;
- ▷ Lenin und Trotzki bei ihren aufputschenden Reden auf Massenveranstaltungen;
- ▷ Koltshak-Soldateska beim Plündern russischer Klöster — wobei die Armisten Mumien wie Plättbretter handhaben und an der Klostermauer aufstellen;
- ▷ karnevalistische Straßenumzüge der Bolschewisten, auf denen orthodoxe Popen verhöhnt werden;
- ▷ Stalins überdimensioniertes Konterfei am sowjetrussischen Himmel, aufgehängt an einem Ballon;

White Label

SCOTCH WHISKY

White Label

SCOTCH WHISKY

IMPORT CHARLES HOSIE HAMBURG



Gefangene Rotarmisten (vor der Erschießung): Ein Bauer lachte



Zarewitsch Alexej, Ordonnanzen: Ein Bluter fütterte



Nikolaus II. (I.), Offiziere*: Ein Zar badete

▷ die Kommunistin Klara Zetkin und der Nationalsozialist Joseph Goebbels auf einem Bild.

Dieses historische Bildmaterial haben Nussbaum und Rosinski auf monatelangen Reisen mit detektivischem Spürsinn zusammengetragen.

Kernstück ihres Werkes ist der Film „Tsar to Lenin“, den der New Yorker Filmkaufmann Herman Axelbank während der dreißiger Jahre zusammenstellte und in den Vereinigten Staaten vorführen ließ. Nussbaum kam im vergangenen Jahr nach New York, sah das Material und kaufte es. Rosinski reiste in Deutschland umher, wühlte im Bundesarchiv von Koblenz und in der Rumpelkammer der „Fikopa“ („Film-Kopier-Anstalt Emil Müller“) in Berlin und klapperte alte Militärphotographen und russische Emigranten ab, „die das Zeug damals irgendwie rausbekommen haben“. Rosinski: „Es war ein ‚Unternehmen Hören-Sagen‘, und die Leuten wußten meist gar nicht, was sie da hatten, was drauf war.“

„Was drauf war“, wußten freilich auch Nussbaum und Rosinski oft nicht, als sie schließlich sechs Kilometer Zelluloid zusammenhatten: „Nun galt es zu identifizieren.“

Emigranten übersetzten ihnen kyrillische Transparente, Historiker stellten Bildvergleiche an und identifizierten Personen. „Vor allem“, so Rosinski, „mußten wir darauf achten, alle als Spielfilmfragmente zu verdächtigenden Szenen auszuscheiden. Denn wenn so was reinkommt, kann man es gleich lassen. Entweder wir machen ganz sachlich Dokument und Reportage oder gar nicht.“

So wanderten zum Beispiel verblüffende Filmszenen mit Rasputin in den Papierkorb — „denn das waren sechs Schauspieler, einer immer schöner als der andere“, der Film begnügt sich nun mit starren Photos von Rasputin.

Als der Film endlich auf die Normallänge von anderthalb Stunden zusammen-geschnitten war, reiste Propagandist Helmut Ludwig mit einer ersten Kopie nach Bonn, um sie Mitarbeitern des Bundespresseamts und des gesamtdeutschen Ministeriums vorzuführen. Sie zeigten sich, laut Ludwig, überrascht und beeindruckt von dem Material, kommentierten jedoch: „Aber manches darf man doch gar nicht so deutlich sagen.“

Anfang April führte Ludwig den Film dann dem Heimkehrerverband in Bad Godesberg vor. Aber die Reaktion der Heimkehrer-Funktionäre war anders als erwartet. Ludwig: „Allen Ernstes meinten die da, der Film dürfte in Deutschland überhaupt nicht vorgeführt werden, er wirke ja demoralisierend; man dürfte den Deutschen nicht sagen — in unserem Abwehrkampf —, daß der Bolschewismus in Rußland gesiegt hat, dann verlieren sie ja den Mut.“

Ganz anders reagierten die Begutachter der Filmbewertungsstelle, die den Film als „ungewöhnlich eindrucksvoll“ erkannten und ihm das Höchstprädikat „besonders wertvoll“ zugestanden. Freilich machten sie diese Prädikatisierung von einer Auflage abhängig: Eine Szene und der dazugehörige Kommentar mußten entfernt werden.

In dieser Weltkrieg-I-Szene betet der Zar mit Soldaten und mehreren Popen um den Sieg. „Aber geweihtes Wasser“, so der Sprecher, „ersetzt keine Waffen;

* Aufnahmen aus dem Dokumentarfilm „Vom Zar bis Stalin“.

auch kann man durch Beten keine mangelnde Feldherrnkunst wettmachen. Und endlich beten zu dieser Stunde so viele Nationen um den Sieg, daß es dem lieben Gott schwerfiele, es allen recht zu machen.“

Das steuerermäßigende Prädikat vor Augen, strichen Rosinski und Nussbaum den Feldgottesdienst.

MUSIK

ANTI-HEIDEGGER-GESANG

Am Gaumendach

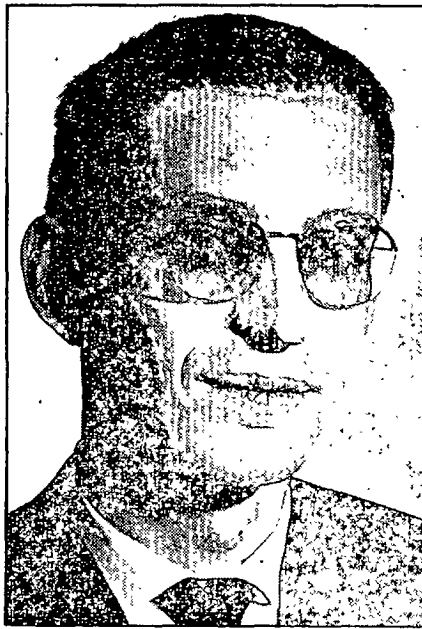
Neun Gesangssolisten — sechs Damen, drei Herren, darunter der Neger-sänger William Pearson — nahmen hinter den Notenpulten Aufstellung. Der Dirigent gab das Einsatzzeichen, dann redeten, zischten, prusteten, flöteten und kicherten die neun eine halbe Stunde lang teils im Chor, teils solo, teils wild durcheinander.

Manchmal heulten die Stimmkünstler wie Sirenen, manchmal kreischten sie wie unartige Kinder. Und manchmal sangen sie auch.

Hin und wieder waren Vokabeln wie „Seiendes“, „Geworfenheit“, „nichten“ und „Urgrund“ herauszuhören — sie ließen vermuten, daß die Darbietung auf irgendeine Weise mit der Philosophie Martin Heideggers zu tun habe.

Das Spektakel — die Uraufführung einer sogenannten „Polemik für neun Vokalsolisten“ unter dem Titel „Golem“ — fand am vorletzten Sonnabend im Sendesaal von Radio Bremen statt. Urheber des musikalisch-literarischen Zwitterwerks, einer Auftragskomposition des hanseatischen Kleinsenders, war ein 30-jähriger Kölner Schriftsteller, der Wert darauf legt, das Initial seines zweiten Vornamens Günther ohne Punkt gedruckt zu sehen: Hans G. Helms.

Der junge Avantgardist vom Rhein, der den Literaturrevolutionär James Joyce („Ulysses“, „Finnegans Wake“) durch neue radikale Sprachexperimente hinter sich lassen will, hatte 1960 im Kölner Verlag DuMont ein unverständliches Buch mit dem Titel „Fam“



„Golem“-Autor Helms
Polemik gegen den Urschlamm

Ahniesgwow“ veröffentlicht, dem eine von Helms kongenial besprochene Schallplatte beigelegt war (SPIEGEL 22/1960).

Das kühne Produkt, mit dem Helms unter anderem Antifaschismus zum Ausdruck bringen wollte, fand zwar nur wenige Leser, trug dem Kölner Sprachbastler aber Förderung durch den Frankfurter Philosophen Adorno ein.

Mit seinem neuen Werk, der in Bremen uraufgeführten „Polemik“ — eine Bandaufnahme sendet Radio Bremen am Mittwoch dieser Woche —, zielt Helms nun in der Tat gegen den Freiburger Existenzphilosophen Heidegger (SPIEGEL 14/1962), den er für einen faschistischen Ideologen hält.

Helms: „Der ‚Golem‘... ist eine Polemik gegen das im Urschlamm sich siehlende Philosophieren Martin Heideggers, der einmal die Vernunft zur ‚Widersacherin des Denkens‘ erklärt hat.“

Eine philosophisch formulierte Kritik an Heidegger, meint Helms, sei wegen der Eigentümlichkeiten von Heideggers philosophischer Terminologie vergeblich. Deshalb habe er sich die „Polemik für neun Vokalsolisten“ ausgedacht, in der Heideggers „verschwommene Sprache... kompositorisch verfremdet und damit gezwungen wird, das blutige Ziel zu proklamieren“.

Schlicht gesagt, läuft das auf eine absichtsvoll-boshafte Verballhornung Heideggerscher Sätze und Wörter hinaus. So läßt Helms seinen Baß-Vokalsolisten beispielsweise verkünden:

Denn wer sind diese Seienden schon? Innerhalb des völkischen Ganzen ist kein Rechtsgrund zu finden für die Anerkennung gerade dieser Unwesen als Menschen. Deshalb übertrage er sie aus dem Offenen ihrer Hinausgeworfenheit in die Verborgenheit des Festgefügt und lasse sie Gas atmen, bis sie dem Sein dankend entsagen.

Die mit parodiertem Pathos vorgetragenen Sätze sollen einen Bogen spannen von Heideggers Philosophie bis zum NS-Judenmord. Helms: „Gas kommt bei Heidegger natürlich nicht vor.“

Auch durch die besonderen Vortragsweisen, die Helms seinen neun Interpreten vorschreibt, sowie mittels der trivialen und komischen Geräusche, die sie hervorzubringen haben, will der Autor-Komponist seinem antifaschistischen Heidegger-Haß Ausdruck verleihen und den Existenzphilosophen verspotten.

Helms, Freund des Neutöners Karlheinz Stockhausen und häufig Gast im Kölner Rundfunkstudio für Elektronenmusik, hat den Text seines Anti-Heidegger-Gesangs in phonetischer (lautgetreuer) Schrift, die musikalische „Golem“-Partitur in einem selbsterfundenen Notationssystem abgefaßt. Die Vortragsbezeichnungen heißen etwa: „Asthmatisch“, „Sexy“, „Litanei“, „Baby“ („Wie ein unartiges Kind oder eine Ziege“).

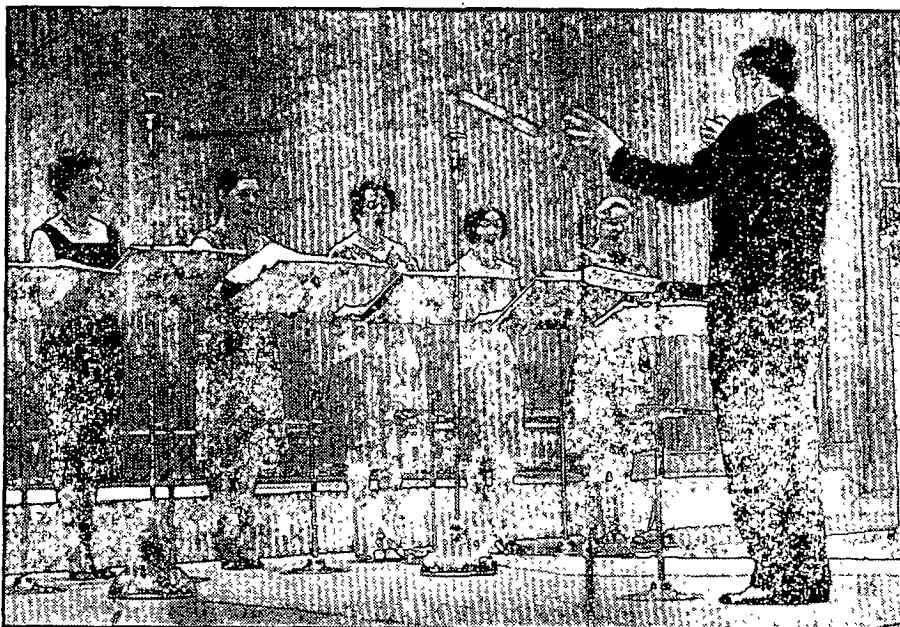
Die Abkürzung „Kom“ empfiehlt dem Solisten, den so bezeichneten Helms-Heidegger-Satz „kommandierend wie vor der Front“ vorzutragen. Bei „brünstig“, erläutert das Partitur-Vorwort, habe der Autor „an die menschliche Brunst mehr denn an die tierische“ gedacht. Und wenn ein „Palatal-Click“ vorgeschrieben ist, hat der betreffende Sänger „vermittels der Zunge am Gaumendach bei offenem Mund“ zu schnalzen.

Alle neune schnalzten, brummt, schrien und sangen mit Akkuratess und offenbar auch mit Lust. Mal kastratenhoch, mal kontrabaßtief. Und das Publikum steuerte einiges Quetschen, Zischen und Johlen bei.

Denn nicht alle Zuhörer verstanden „Golem“ richtig. Einige gehörten nicht zum Freundeskreis des „Golem“-Schöpfers Helms und konnten nicht wissen, noch merkten sie gleich, daß die wunderliche Geräusentwicklung Martin Heidegger entlarven sollte.

So wurde denn eine Textstelle wie „unbarmherzig überwältigende Geheimniskrämerei“ von einem Teil des Publikums nicht so sehr als verfremdeter Heidegger, sondern vielmehr als echter Helms empfunden und ironisch akklamiert.

Als eine der Sängerinnen „Behagen ob der vollendeten Blödsinnigkeit“ kundtat, scholl es fröhlich aus Zuhörermund: „Sehr richtig!“



„Golem“-Uraufführung in Bremen: Behagen ob des Blödsinns